

Unsere Veranstaltungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **89 (2009)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Unsere Veranstaltungen

Dr. phil. Rolf Kamm, Glarus
Das Rysläuferhuus, die Malereien aus dem 16. Jahrhundert
Vortrag vom 4. Oktober 2008 (566)

An der Hauptversammlung des Historischen Vereins des Kantons Glarus am 4. Oktober führte der Historiker Rolf Kamm durch das Rysläuferhuus in Schwanden und erläuterte die Malereien aus dem 16. Jahrhundert. Als in den 1980er-Jahren im Dorfzentrum von Schwanden eine Strassenkorrektur geplant wurde, war auch die nordwestliche Häuserzeile an der Kreuzgasse davon betroffen. Obwohl die Denkmalpflege die Bauten als erhaltenswert erachtete, beschloss die Gemeindeversammlung 1989 ihren Abbruch. 1992 verkaufte die Gemeinde die Häuser dem Kanton. Vor dem Abbruch liess die Denkmalpflege genaue Pläne anfertigen. Es stellte sich heraus, dass die Häuser Kuratle und Speich aus dem Jahr 1511 stammten und Teil des alten Dorfkerns waren. Als sensationell erwies sich eine Entdeckung im Haus Schmid, ein spätmittelalterlicher zweistöckiger Blockbau mit Malereien. Längere Zeit suchte man nach einer Lösung zur Erhaltung des Holzbaus. Mehrere Projekte zur Eingliederung in eine Neuüberbauung scheiterten. In der Folge ermöglichten Bund, Kanton, Gemeinde und private Spender den Bau eines Museums, das heutige Rysläuferhuus, um die ausgemalten Stuben aufzunehmen. 1999 schenkte der Kanton die Stuben der Stiftung Pro Schwanden und Umgebung. 2000 wurde der Verein für Geschichte und Kultur um Schwanden (gukum) gegründet, der u.a. das Rysläuferhuus betreut.

Die bemalte Stube

Beim Abbruch des Hauses Schmid fanden sich Teile eines um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstandenen zweigeschossigen Blockbaus über einem gemauerten Sockelgeschoss. Im Vergleich zu den Häusern Kuratle (1511), Winkel (1520er-Jahre) und dem Hoschetthaus (1545) ist das Haus verhältnismässig klein. Es handelt sich um den ältesten bekannten Blockbau östlich des Klausenpasses.

Auf allen vier Wänden der Stube im unteren Geschoss haben sich Malereien erhalten. Das Gemälde der Südwand zeigt einen breitbeinig dastehenden Mann mit Barett und einem langen Zweihänder. Er trägt eng anliegende Hosen und ein schwarzes Hemd mit weiten Ärmeln und weitem Halsausschnitt. Eine wesentlich kleiner dargestellte Frau mit Haube und in festlicher Tracht reicht ihm ein Trinkgefäss. Auf einer Fahne über ihrem Kopf sind neben unidentifizierbaren Initialen die Zahlen 1534 oder 1538 zu erkennen. Die Szene ist von Ranken umgeben, in denen Vögel sitzen. Auch die übrigen Wände sind mit Rankenwerk dekoriert. Die Umrahmung der Hauptszene mit Ranken entspricht in der Zeit zwischen 1500 und 1570 einem häufigen Muster. Sie wurden von gedruckten Musterbüchern angeregt. Die Malereien sind al Secco aufgetragen und sind in die 1530er-Jahre zu datieren. Der Name des Künstlers ist nicht überliefert, möglicherweise handelt es sich um einen auswärtigen Meister. Eine Erweiterung des Baus nach Süden um 1608 brachte eine Verdoppelung des Wohnraums, dabei verschwanden die Malereien hinter verschiedenen Täferungen.

Wer war Besitzer um 1530?

Vermögende Angehörige der Schwandener Oberschicht bauten im 16. Jahrhundert Häuser aus Stein, so der Baumeister Peter Sonnentag 1545 das Hoschethaus und Ratsherr Hans Tschudi das Rothaus. Vielleicht wollte der Besitzer des Hauses an der Kreuzgasse ihnen nicht nachstehen, imitierte mit dem weissen Verputz die Steinhäuser und stattete seine Stube mit repräsentativen Malereien aus.

Die Darstellung eines bewaffneten Mannes, der aus der Hand einer Frau einen Pokal entgegennimmt, erinnert an Glasscheiben aus dem späten 16. oder dem 17. Jahrhundert. Die so genannten Bauernscheiben, wie sie auch im Freulerpalast zu sehen sind, haben den Charakter von Stifterporträts. Auftraggeber sind nicht Bauern, sondern vermögende Mitglieder der ländlichen Oberschicht. Der Besteller unserer Malereien war demnach wohl ein angesehenener Mann, der in fremden Diensten Geld erworben hatte und sich als Söldner verewigen liess. Leider ist von den drei Wappen an der Südwand nur noch eines identifizierbar: das Wappen Zürichs. Der Besitzer des Hauses, wohl ein Reformierter, unterhielt wie viele Angehörige der Glarner Führungsschicht Beziehungen zu Zürich.

Das Rysläuferhuus veranstaltet auch Wechsausstellungen. Die laufende Ausstellung orientiert über die Vorschläge für einen Gemeinamen und zeigt Entwürfe für das Wappen der neuen Gemeinde Glarus-Süd. Die Glarner Gemeinewappen stammen grossenteils aus der Zwischenkriegszeit. Nur die Wappen von Schwanden und Näfels sind älter.

Veronika Feller-Vest

Dr. phil José Diaz, Basel

Münzfunde – von gefundenem und wieder verlorenem Geld im Lande Glarus

Vortrag vom 4. November 2008 (567)

Anlass dieses Vortrages war das bald erscheinende Jahrbuch 2008 des Historischen Vereins, das der Numismatik gewidmet ist. Besonderen Dank sprach der Referent Fredy Bühler aus, der sich mit viel Engagement der numismatischen Erschliessung der Sammlung des Vereins und den Münzen und Münzfunden aus dem Kanton Glarus widmet. Im Jahrbuch haben 140 antike und 50 mittelalterliche und neuzeitliche Münzen Aufnahme gefunden. Eine Mehrzahl der Münzen ist nicht mehr greifbar und ist nur durch schriftliche Hinweise bekannt. Eine Reihe dieser Meldungen stammt aus dem 19. Jahrhundert. Spätestens ab dem Zeitpunkt, als im 19. Jahrhundert historische und antiquarische Gesellschaften wie jene von Zürich (1832 gegründet) oder jene von Glarus (1863 gegründet) entstanden, wurde den Fundmeldungen nachgegangen und wurden Münzen erworben. Das Interesse galt vor allem den römischen Münzen, jenes für mittelalterliche und neuzeitliche Münzen erwachte erst später.

Münzfunde bilden den materiellen Niederschlag des Münzumschlages und -gebrauchs und sind somit erstrangige historische und archäologische Sachquellen. Sie gewähren Einblick in regionale Wirtschaftsräume. Schatzfunde, Grabfunde, Votivgaben, und als Schmuck oder Amulett getragene Münzen belegen Verhaltensweisen der Menschen im Umgang mit Geld und können über Glaube, Aberglaube und Jenseitsvorstellungen Aufschluss geben.

Bei der einzigen keltischen Münze, die im Kanton gefunden wurde, handelt es sich um eine Goldmünze, ein sog. Regenbogenschüsselchen. Der in Süddeutschland beheimatete Typ datiert aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. Sie wurde in Mitlödi gefunden und durch den Antiquar Messikomer ins Landesmuseum Zürich eingeliefert.

Römische Münzfunde

Römische Münzen eignen sich dazu, Rückschlüsse auf römische Siedlungen bzw. Begehungen bestimmter Gebiete zu ziehen. Der Grossteil der römischen Münzen wurde in der Linthebene, also in der Gegend nördlich von Näfels und zwischen Walen- und Zürichsee, gefunden. Während der Linthkorrektur kamen immer wieder römische Münzen zum Vorschein, vor allem in den Gemeinden Mollis, Näfels und Niederurnen, doch sind die Fundstellen meist nicht genauer zu lokalisieren.

Der einzige römische Hortfund im Kanton ist derjenige von Mollis, Bodenwald. Beim Sprengen einer Felshöhle wurden 1765 römische Münzen gefunden, vor allem Denare und Antoniniane, grösstenteils aus dem 3. Jahrhundert. Die älteste Münze wurde unter Trajan (98–117) geprägt. Nach Fundmeldungen wurden damals zirka 80 Münzen vorgelegt. Leider sind nur zwei erhalten geblieben.

1828 wurden bei Näfels in der Letzi römische Münzen gefunden. Teile dieses Funds liegen heute in der Münzsammlung der Stiftsbibliothek St. Gallen und im Landesmuseum in Zürich. Die dem Letzi-Fund zuweisbaren Münzen in St. Gallen umspannen einen Zeitraum von ungefähr 80 Jahren (letztes Viertel 3. bis Mitte 4. Jahrhundert). Die zwölf Münzen aus dem Landesmuseum stammen nahezu alle aus der Regierungszeit Konstantins I. Die Untersuchungen von Luisa Bertolaccini und Benedikt Zäch legen nahe, dass es sich beim Näfelser Münzfund nicht um einen Münzschatz (d.h. einen Sparhort) handelt, sondern eher um Einzelmünzen, die auf eine Siedlung deuten.

Münzen des Mittelalters und der Neuzeit

Von den archäologisch untersuchten Kirchen im Kanton lieferte nur die Kirche von Betschwanden Münzen. Unter den vier gefundenen Exemplaren befindet sich die älteste mittelalterliche Fundmünze aus dem Kanton, ein Augsburger Heller aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Schatzfunde sind abgesehen vom Fund Näfels, Schneisigen, keine bekannt. Die meisten Einzelfunde des Mittelalters und der Neuzeit kamen bei Arbeiten im Garten und auf dem Feld zutage, aus archäologischen Ausgrabungen sind keine bekannt. Von den über 50 bekannten Münzen sind 31 erhalten geblieben. Fundmünzen in Gold sind drei überliefert: ein Genovino aus der Zeit um 1400 aus Genua, ein Escudo aus Spanien und ein Halber Max d'or des Kurfürstentums Bayern von 1722. Auch gefälschte Münzen wurden entdeckt, so die Fälschung eines Kronentalers des Deutschen Reichs von 1796.

Die Vielfalt der Münzen, die im Lande Glarus kursierten, zeigt eine schriftliche Aufstellung einer Kollekte der Kirche Glarus von 1781 für das brandgeschädigte Gais im Appenzell. Sie enthält Gold- und Silbermünzen aus Frankreich, Süddeutschland und dem Reich. Lediglich das Kleingeld wurde mehrheitlich in Schweizer Münzstätten hergestellt, z.B. in Zürich, St. Gallen und Luzern. Bezeichnend ist, dass keine einzige Glarner Münze dabei war. Die Sammelaktion fand zwischen den beiden Prägeperioden, jener im 17. und jener im 19. Jahrhundert, statt.

Münzenähnliche Objekte – Münzgewichte, Jetons und Medaillen

Die Numismatik beschäftigt sich auch mit Medaillen, Wert- und Spielmarken sowie Münzwaagen. Viele dieser Objekte stammen aus dem 19. und 20. Jahrhundert und werden von der Wissenschaft erst seit den 1980er-Jahren systematisch erfasst. Solche Objekte erlauben oft einen Einblick in den Alltag und die lokale Wirtschaftsgeschichte.

Medaillen sind münzenähnliche Erinnerungsstücke ohne Geldfunktion. Als Beispiel zeigte der Referent eine Erinnerungsmedaille auf das fünfzigjährige Jubiläum des Eidgenössischen Grütlivereins im Jahre 1888. Das Fest fand in Glarus statt. Der Verein wurde 1838 in Genf als patriotischer Handwerksgesellen- und Arbeiterverein gegründet. Sein Motto «Durch Bildung zur Freiheit» zielt zusammen mit der Darstellung des Schwures auf dem Rütli – dem Grütli – die Rückseite der Medaille.

Münzenartige Objekte sind auch die Schützenjetons. Schützenfeste hatten in der Schweiz eine lange Tradition. Sie dienten der Wehrtüchtigkeit der Soldaten und vermittelten andererseits nationales Gedankengut. Eidgenössische Schützenfeste wurden etwa alle zwei Jahre an einem anderen Ort in der Schweiz durchgeführt. Glarus, welches das Eidgenössische Schützenfest erstmals 1847 ausrichten durfte, liess neben den offiziellen Schützenmedaillen zu diesem Anlass einen speziellen Schützenjeton herstellen.

Veronika Feller-Vest

Prof. Dr. Peter Wegelin, Teufen AR
Georg Thürer (1908–2000) Dichter, Historiker, Mitbürger
Vortrag vom 2. Dezember 2008 (568)

Georg Thürer wurde 1908 als Bürger von Chur und Valzeina in Tamins geboren. Sein Vater Paul Thürer nahm 1910 eine Stelle als Pfarrer in Netstal an. Georg besuchte die Schule in Netstal, dann das Lehrerseminar in Kreuzlingen, studierte anschliessend in Zürich und Genf und promovierte 1932. Seine Dissertation «Kultur des Alten Landes Glarus» erschien 1936. 1940–1978 wirkte er als ordentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur sowie Schweizergeschichte an der Hochschule St. Gallen. 1941 heiratete er Maria Elisabeth Tobler und liess sich in Teufen nieder.

Von bleibender Bedeutung ist Thürers Wirken für sein Land. 1939 wurde er Sekretär der von Professor Karl Meyer gegründeten Bewegung Res Publica, die sich dem Widerstand gegen totalitäre Einflüsse verschrieb. In zahlreichen Vorträgen und Aufrufen stärkte Georg Thürer den Widerstandswillen und die Abwehrbereitschaft gegen die Diktaturen im Süden und vor allem im Norden der Schweiz – während des Aktivdienstes auch bei der Truppe im Auftrag der damals geschaffenen Abteilung «Heer und Haus».

Bezeichnend für seine politische Einstellung sind zwei 1941 anlässlich des 650-jährigen Jubiläums der Eidgenossenschaft erschienenen Veröffentlichungen, so «Unsere Landsgemeinden» und «Im Namen Gottes des Allmächtigen» mit Vorträgen von Karl Barth, Emil Brunner und Georg Thürer. Die Auslieferung dieses Hefts wurde durch die amtliche Buch- und Pressezensur aus Neutralitätspolitischen Gründen verboten.

Zur Geistigen Landesverteidigung verfasste Thürer auch Artikel für die «Neue Zürcher Zeitung». Im «Das finnische Beispiel» vom 15. März 1940 betonte er, dass ein wehrwilliger Kleinstaat eine gewisse Zeit lang Widerstand leisten kann. Rückblickend hat Thürer noch zweimal über die Arbeit der Geistigen Landesverteidigung im Zweiten Weltkrieg geschrieben: 1989 im Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen und 2000 im Archiv für Zeitgeschichte von Klaus Uner unter dem Titel «Gegen die nationalsozialistische Bedrohung – für die Selbstbehauptung einer demokratischen Schweiz: Rückblick 1933–1949».

Sein wissenschaftliches Hauptwerk ist die 1953 und 1972 erschienene zweibändige St. Galler Geschichte. Thürer lebt auch in seinen Gedichten, Erzählungen und dramatischen Werken in hochdeutscher Sprache und Glarner Mundart fort. Einige seiner Mundartgedichte hat Josef Schwitter am Vortragsabend rezitiert. Im Anschluss an das Referat sprach Dr. Rudolf Schneiter über seine Zusammenarbeit mit Georg Thürer als Maturexperten. Professor Dr. Hans Jakob Streiff zitierte einen Kommentar des Historikers Jean Rodolphe von Salis zur Pressezensur im Zweiten Weltkrieg.

Veronika Feller-Vest

«Ich ha-n-e Öpfel funde, im schattig-grüne Gras» vum Ruedi Hertach

Chüürzli isch im Historische Verein äs Referat gsii übere Georg Thürer, wo daas Jahr hundert worde wäär. Mä hätt etlis gchört us sim Läbe und sim Würge, und zletscht isch au sini eigi Schtimm zgchöre gsii, sis gsunge und gschwunge Glarnertütsch: «Ich ha-n-e Öpfel funde, im schattig-grüne Gras, e rote, chugelrunde – Härrgott, wie freut mich das!» Und sicher hetted alli, wo drbii gsii sind, noch ä lengers Wiili zuegloset; s isch gsii, we wän dr Hundertjäährig noch ämal sälber im Glarnerhofsaal gschtande wäär.

Für di meischte vu üüs Glarner isch dr Georg Thürer hauptsächli dr Dichter gsii, wo üseri Mundart gredt und gschribe hätt we chuüm öpper ander, ä wäner schu viil Jahr z Tüüffe usse gläbt hätt. As daas nüd eifacht schüüni Wort gsii sind, wo schüü tüünt händ, daas händ all diä gmerggt, wo au hinder sini Schpraachmelodie glosset händ. Dr Georg Thürer isch ja ebä noch ä Huuffe anders gsii: Hochschuelprofässer, Gschichtsschriiber – und vor

allem au eine, wo i tunggle Schtunde vu dr Schwiiz dr Muet gchaa hätt, zum Widersch-
tand gäge di bruune Diggatooore z trummele. S wäär schüü gsii, wäme dadrzue im Referat
nuch mee gchört hetti – aber au zu demm, wo dr Georg Thüerer i dä eerschte Jahr nachem
Chrieg tue hätt, wos wider Muet pruucht hätt, zum äm verwüeschetete Tüütschland und
siiner Bevölcherig us dr verschoonte Schwiiz use z hälfe. Da isch a vorderschter Schtell
eine äm Wärch gsii, wo ebä viil, viil mee gmacht hätt as «nu» schüüni Glarner Gedicht.

Äm Thüerer-Abend, wo chüürzli gsii isch, hämer au gchört vu anderne Begägnige – und vu
dä uuverwächselbare Brief, wo dr Georg Thüerer bis i das hööch Alter i siner schwungvolle
Handschrift gschribe hätt. Au miir sind drnaa noch etli i d Händ gchuu, dr letscht usem
Achtenüünzgi, woner tangget hätt füre Nachruuf uf sine Brüeder Hans, wo sälber Re-
daggtter gsii isch, i junge Jahre bi dä Glarner Nachrichte und drnaa bim Landbott. «Man-
cher Leser wird das Zeitungsblatt in eines von Hansens Bücher hineinlegen», hätt dr elter
Brüeder, sälber schu nüünzgi, vu Tüüffe us gschribe.

Und etz chänti natüürli noch wiiter guu und sogar phaupte, ich sig egetli nu tangg äm
Georg Thüerer uf dr Wält. Daas tüünt natüürli ächlä vermässe, aber bewiise chänntis schu:
Anä sibenevierzgi isch nämmlig z Niderurne ds Kantonsängersfäschd gsii. Und a dem
Fäschd hätt's äs Fäschtschpiil ggii übere Hans Conrad Escher: «Das gerettete Land», vum
Georg Thüerer. Mine Vatter isch OK-Präsident gsii, mine Grossvatter vu ds Muetters Siite
hätt Reschii gfüert bim Fäschtschpiil, di ander Grosmuetter hätt d Rolle vu dr Ummäsä-
geri gchaa, und mini Muetter isch ä-n-Aart ä Flussjumper gsii und Ehredame. Und gnau
vu dett äwääg sind dr Vatter und d Muetter mitenand ggange, zwei Jahr schpeeter händs
ghüraate, und etz bini halt da – alls nu wägem Georg Thüerer sim Fäschtschpiil. Si gsänd:
Ich has chänne bewiise.

Sälpferschtäntli hätt dr Thüerer au viil grösseri Sache gmacht. Und glich isch öppis vilecht
psunders tüppisch füre gsii: Bi imm isch ebä im Läbe au das Chlii wichtig gsii (eer sälber
hetti natüürli «das Chly» gschribe). Er hätt au daas gsee und hööch ghalte, wo üsereis
meischdens achtlos draa verbii lauft. Logedsi, mir händ etz ja dä glii wider Wienacht. Da
wirds dä wider a viilne Orte chrable vor luuter Gschängg, eis grösser as das ander, luuter
raffinierts Züüg, das meischt sogar eleggterisch. Aber weer vu üüs isch i all dem Gwirbel
inne noch imschand, sich a öppis Chliinem richtig z freue? Äsoo ebä, wes dr Georg Thü-
erer gmacht hätt, woner dichtet hätt: «Ich ha-n-e Öpfel funde, im schattig-grüne Gras, e
rote, chugelrunde – Härrgott, wie freut mich das!» Schüüni Wienacht!

Dr. phil. Jürg Stüssi-Lauterburg, Windisch
Streiflichter auf die Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg
Vortrag vom 3. Februar 2009 (569)

Im Soldenhoffsaal in Glarus sprach Dr. Jürg Stüssi über die Geschichte der Schweiz im
Zweiten Weltkrieg. Der Vorsteher der Bibliothek am Guisanplatz (bis 2007 Eidgenössische
Militärbibliothek) in Bern schlug einen grossen Bogen vom Ersten Weltkrieg bis zum
Kalten Krieg und beleuchtete mit reichem Bildmaterial und allerhand unterhaltsamen
Geschichten das eine oder andere Ereignis näher.

Der Erste Weltkrieg hatte die Schweiz unvorbereitet getroffen. Die Ausrüstung der Ar-
mee war ungenügend und veraltet. Dies änderte sich auch in der Zwischenkriegszeit nicht
grundsätzlich. Erst allmählich wurde man sich der vom nationalsozialistischen Deutsch-
land ausgehenden Gefahr bewusst. Rudolf Minger, Präsident der Bauern-, Gewerbe- und
Bürgerpartei und seit 1930 Vorsteher des Militärdepartements, gebührt das Verdienst, die
Ausrüstung und die Schlagkraft der Armee verbessert und den Wehrwillen gestärkt zu ha-
ben. 1936 wurde die Wehrleihe von 235 Millionen vom Volk um 100 Millionen über-
zeichnet. In der Folge begann man die Rheinlinie mit Bunkern zu verstärken und Rüs-
tungsgüter anzuschaffen.

Die Landi von 1939 demonstrierte das wirtschaftliche Potenzial der Schweiz und brachte den Zusammenschluss im Innern und die Abwehrbereitschaft der Schweiz gegen aussen zum Ausdruck.

Am 30. August 1939 wählte die Bundesversammlung Henri Guisan zum General. Am Tag darauf bekräftigte der Bundesrat gegenüber den drei Nachbarmächten und Grossbritannien die bewaffnete Neutralität der Schweiz. Nach der Mobilmachung bezog die Armee eine Bereitschaftsstellung im Mittelland. Schon bald fiel der Beschluss, nicht die nördliche Landesgrenze, sondern eine kürzere Linie entlang Aare und Limmat, die Limmatalinie, zur Armeestellung auszubauen. Damit hätte die Abwehrfront der Armee mitten durch die Stadt Zürich geführt. Zur Unterstützung der Männer meldeten sich viele Frauen zum Hilfsdienst und 1940 wurde der freiwillige Frauenhilfsdienst (FHD) gegründet. Am 20. Juni 1940 kapitulierte Frankreich. Französische und polnische Soldaten wurden nach ihrem Übertritt in die Schweiz interniert. Nach dem Zusammenbruch Frankreichs machten sich Verwirrung und Pessimismus breit. Die Rede des Bundespräsidenten Pilet-Golaz vom 25. Juni, in der er in dunkeln Worten von Anpassung an die durch den deutschen Sieg geschaffene neue Ordnung in Europa sprach, verunsicherte die Bevölkerung zusätzlich. In der Folge entstanden Widerstandsorganisationen wie der Gotthardbund und die Offiziersverschwörung. Nach der Niederlage Frankreichs sah sich die Schweiz mit Ausnahme eines kleinen Abschnitts am Genfersee auf allen Seiten von Streitkräften der Achsenmächte umschlossen. Der Generalstab zog die Konsequenzen und entwickelte ein neues Verteidigungskonzept, das Réduit national. Die Verteidigung konzentrierte sich fortan auf den Alpenraum zwischen den Festungen Sargans, Gotthard und St. Maurice und schloss die Gotthard- und die Lötschberg-Simplontransversale ein. Die Gegner sollten durch die Aussicht auf einen langwierigen Gebirgskrieg und die nachhaltige Zerstörung der Alpentransversalen von einem Angriff auf die Schweiz abgehalten werden. Die Umgruppierung der Truppen, der Ausbau des Réduits und das Anlegen von Vorräten nahm längere Zeit in Anspruch. Am 25. Juli 1940 stellte Guisan den auf der Rütliwiese versammelten Kommandanten sein Konzept vor. Er rief Volk und Armee zum unbedingten Widerstand auf und forderte die Soldaten auf, defätistischen Stimmen kein Gehör zu leihen. Der Rütli-Rapport wurde von den Achsenmächten als Provokation empfunden. Während des ganzen Krieges musste die Schweiz gewärtigen, von Deutschland angegriffen zu werden und ihre Unabhängigkeit zu verlieren. Die kritischste Lage war der Sommer 1940 nach dem Zusammenbruch Frankreichs. Der Referent zeigte zahlreiche Landkarten, auf denen Angriffspläne der deutschen und italienischen Streitkräfte eingezeichnet waren. Vorgesehen war eine Aufteilung der Schweiz zwischen Deutschland und Italien entlang der Hauptwasserscheide des Alpenkamms. Tessin und Graubünden wären an Italien gefallen. Mit dem Angriff Hitlers auf die Sowjetunion im Juni 1941 und dem Kriegseintritt der USA im Dezember 1941 entspannte sich die Lage.

Zur Flüchtlingsfrage erwähnte der Referent nur kurz die Ansprache des Bundesrats Eduard von Steiger, der am 30. August 1942 vor der Jungen Kirche die restriktive Aufnahme von Flüchtlingen mit dem Bild der Schweiz als Rettungsboot mit beschränktem Fassungsvermögen und beschränkten Vorräten rechtfertigte.

Zum Schluss kam der Referent noch auf den Kalten Krieg zu sprechen. Zur Veranschaulichung des Themas projizierte er eine Reihe topographischer Karten der Schweiz mit Ortsbezeichnungen in kyrillischer Schrift aus der Sowjetunion.

Der Referent behandelte einseitig nur die militärischen Aspekte des Themas. Seiner Überzeugung nach hatte die Schweiz die Bewahrung ihrer Unabhängigkeit allein der Wehrhaftigkeit und Schlagkraft der Armee zu verdanken. Wirtschaftliche Faktoren, die dazu beigetragen haben, insbesondere die Rüstungslieferungen, die Finanz- und Goldgeschäfte, blieben unerwähnt.

In der Diskussion kam Herr Stüssi-Lauterburg auf eine entsprechende Frage hin auf die Blockadeverträge zu sprechen, die es der Schweiz nach zähen Verhandlungen erlaubten, trotz der Handelssperre, die die Alliierten gegen die Achsenmächte errichtet hatten, sowohl Waren aus den alliierten Staaten einzuführen wie Schweizer Waren nach den Achsenstaaten auszuführen.

Veronika Feller-Vest

Josef Schwitter, Glarus
St. Fridolin Anlass für einen Bürgerkrieg?
Vortrag vom 31. März 2009 (570)

Nach der Reformation konnte sich keine der beiden Glaubensparteien durchsetzen und Glarus wurde der einzige konfessionell gemischte Stand der Eidgenossenschaft. Für alles musste man vertragliche Lösungen und Kompromisse finden. Bereits im ersten Landesvertrag von 1532, ausführlicher noch im zweiten Landesvertrag von 1564, wurde die Näfeler Fahrt geregelt. Er bestimmte, dass abwechselnd ein Jahr ein Priester, das nächste Jahr ein Praedikant die Predigt halten sollte. Dabei sollte sich jeder aller Schmähungen und Verunglimpfungen enthalten und nicht gegen den Landfrieden sprechen.

Das 17. Jahrhundert war von starken Gegensätzen zwischen den konfessionellen Parteien geprägt. Erinnerung sei an den Dreissigjährigen Krieg und – in der Eidgenossenschaft – an den Villmergerkrieg von 1656. Im Glarnerland liefen die Auseinandersetzungen schrittweise auf eine Regimentsteilung hinaus.

1637 erhielten die katholischen Glarner von der Äbtissin von Säkingen die lang ersehnten Fridolinsreliquien und liessen zu ihrer Aufbewahrung durch Oswald Schön in Rapperswil eine ausdrucksvolle barocke Statue des Hl. Fridolin mit Ursus anfertigen. Als sie diese bei der Fahrt 1639 stolz mitführten, bedeutete dies für die Evangelischen eine «gäche und unverhoffte ..unbillliche enderung», die sie nicht hinnehmen wollten. 1640 und 1641 blieben sie der Fahrt fern. Angesichts der geschäftlichen Einbussen verpflichteten die Näfeler Wirte und Händler darauf ihre Glaubensgenossen, die Statue in der Sakristei zu lassen, und 1642 erschienen die Reformierten wieder in Näfels. Doch der Religionsstreit war entbrannt.

Über die Streitigkeiten geben zehn Predigten des von 1638 bis 1657 in Glarus wirkenden Pfarrers, Johann Ludwig Ammann von Zürich, Aufschluss, die 1662 in Druck erschienen. Er war nebenbei als eine Art Agent tätig und übermittelte Informationen und Abschriften von Akten über Verhandlungen und Vorhaben der katholischen Orte nach Zürich. In seinen Predigten stellt Ammann das Mitführen der Statue als Neuerung und Provokation dar, er wettet gegen die katholischen Bräuche an der Fahrt wie das Mittragen von Kreuzen, Fahnen und Reliquien. Er hält dafür, dass der Dank für den Sieg Gott allein gebühre und wendet sich gegen die Anrufung und Verehrung der Heiligen. In mehreren Predigten prangert er das Verhalten der Fahrtsbesucher beider Bekenntnisse an, das Schwätzen, Fluchen, Kaufen und Verkaufen, Essen, Trinken und Tanzen. Doch er kritisiert auch katholische Glaubensinhalte, so die Beichte, das Lesen von Seelenmessen und die Vorstellung des Fegefeuers. Er gibt zu verstehen, dass er die evangelische Lehre als die wahre ansehe und setzt den katholischen Glauben herab. Seine Predigten bereiteten den Boden für eine getrennte Begehung der Fahrt.

Den Reformierten waren inzwischen Bedenken über ihre Nachgiebigkeit gekommen, und Johann Ludwig Ammann holte Gutachten der theologischen Fakultät in Basel sowie Ratschläge in Zürich ein. Die Theologen erachteten die Feier als Götzendienst und sprachen sich gegen die Teilnahme aus, während der Zürcher Rat aus politischen Erwägungen zur Mässigung riet und eine Teilnahme als zumutbar erachtete.

Ammanns Predigt von 1650 liess an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, worauf grosse Aufregung entstand. Beide Parteien brachten den Streit vor die Tagsatzungen der glaubensverwandten Orte. In Streitschriften legte der katholische bzw. der evangelische Rat seinen Standpunkt dar und beklagte sich über die Schmähungen und Provokationen der Gegenpartei. Die evangelischen Glarner propagierten unter dem Schlagwort «schiedlich-friedlich» ein getrenntes Begehen. Zürich befürchtete allerdings, der Bruch der Landesverträge könnte zu gewaltsamen Auseinandersetzungen führen. 1652 wurde die Fahrt dank Vermittlung nochmals gemeinsam begangen, doch auf der Goldenen Trucke stand erneut die Fridolinsstatue. Darauf schrieben Landammann und Rat evangelischer Religion an Zürich: «Wir möchten wissen, ob die evangelischen Orte Leib, Gut und Blut zu uns setzen» – also Kriegshilfe leisten würden. Als sie dessen versichert wurden, fassten sie, vermutlich an der Landsgemeinde 1655, den Beschluss, fortan der Fahrt fernzubleiben. In

der Folge feierten die Katholiken den Gedenktag mit einer barocken Prozession und die Reformierten mit einem nüchternen Bettag. Die Fahrtkosten wurden nach einer Abmachung von 1666 weiterhin aus dem Landessäckel gezahlt. Im 17. Jahrhundert stellte der evangelische Rat den Besuch der Fahrt unter Strafe, im 18. Jahrhundert wurde das Verbot gelockert.

In den 1830er-Jahren kam bei den evangelischen Landleuten der Wunsch auf, wieder an der Fahrt teilzunehmen. 1835 regelte die Landsgemeinde die Fahrtsfeier gemäss der alten Ordnung. Diesmal kam der Einspruch von Seite der katholischen Kirchenoberen. Gegen die gemeinsame Fahrt hetzte insbesondere der Pfarrer von Glarus, Ferdinand Marianus von Tschudi. Auf seine Veranlassung hin verbot Bischof Johann Georg Bossi von Chur den katholischen Geistlichen die Teilnahme an der Fahrt. Die damaligen Auseinandersetzungen um die Aufhebung der konfessionellen Landesteilung schürten den Streit noch. Doch allmählich entspannte sich die Lage und die Fahrt wurde fortan gemeinsam gefeiert.

Veronika Feller-Vest

Exkursion 2009

Die Mitglieder und Gäste des Historischen Vereins des Kantons Glarus machten am 20. Juni 2009 ihren gut besuchten Jahresausflug. Besichtigt wurden die Saline Riburg bei Rheinfelden sowie Kaiseraugst. Mit einem Reisebus des Autobetriebes Niederer AG ging es nach Rheinfelden und von da zur Saline Riburg. Hier gab es eine beeindruckende und erlebnisreiche Besichtigung unter kundiger Führung.

Die Salzvorkommen in der näheren Umgebung von Rheinfelden wurden in 107 m Tiefe am 30. Mai 1836 gefunden. Bereits ein Jahr später erfolgte die Gründung der ersten Saline am Rhein, mit dem Namen Schweizerhalle. Die Saline Riburg ist seit 1848 in Betrieb, sie war die jüngste und damals modernste Saline. Innert zwölf Jahren entstanden im Umkreis von nur 20 km vier Salinen am Rhein, die in erbitterter Konkurrenz standen. Im Jahre 1874 kam es zum Zusammenschluss der Aargauer Salinen Riburg, Rheinfelden und Kaiseraugst unter dem Namen Schweizerische Rheinsalinen. Im Jahre 1909 kam dann auch Schweizerhalle dazu. Nun produzierte man gemeinsam das Salz für die ganze Schweiz.

Die Salzgewinnung erfolgt so, dass nach den Bohrungen in die Steinsalzsichten in ca. 250 bis 350 Metern Wasser zugeführt wird und sich die Steinsalzsicht somit auflöst. Die gewonnene konzentrierte Salzlösung wird abgepumpt und zum Sammel-tank des Bohr-feldes und von dort zur Saline geführt. Die auf diese Weise gewonnene Flüssigkeit enthält pro Liter 310 g Kochsalz und 6–8 g Kalzium und Magnesiumsalze. Diese Nebensalze werden wieder in den stillgelegten Kavernen entsorgt.

Für die Gewinnung von Salz gelangt die Sole in den Verdampfer, wo der Kristallisationsprozess beginnt. Heizdampf von 140 Grad bringt die Sole zum Sieden. Das Salz kristallisiert sich aus. Die wachsenden Kristalle sinken zum Verdampferboden, wo sie in die Zentrifuge ausgeschleust und dort von der anhaftenden Sole befreit werden. Fliessbett-trockner entfernen die restliche Feuchtigkeit, bevor das Salz weiterverarbeitet und gelagert werden kann.

Für die Bohrungen wurden aus Holz konstruierte Bohrtürme gebaut, sodass am Ende des Ersten Weltkrieges immer mehr dieser Türme die Landschaft am Rhein prägten. Zwei dieser damaligen Bohrtürme sind erhalten geblieben. Im Inneren sind die alten Bohranlagen noch heute vorhanden und können besichtigt werden.

Pro Jahr werden in den Schweizerischen Rheinsalinen 400 000 bis 500 000 Tonnen Salz produziert. Zur Salzlagerung stehen grosse Lagerhallen zur Verfügung. Eine Besonderheit ist der im Jahre 2004 erstellte Hallenbau «Saldome». Es ist der grösste Holzkuppelbau dieser Art in Mitteleuropa. Der Durchmesser beträgt 93 m und hat eine Höhe von 31 m. Die Dachhautfläche beträgt 10 100 m². Dieser Kuppelbau hat eine Lagerkapazität für 80 000 Tonnen Salz.

Nach dem Besuch der Saline Riburg ging es zum Mittagessen nach Rheinfelden und anschliessend weiter nach Kaiseraugst oder Augusta Raurica, wie es während der Zeit der Römer geheissen hat. Besichtigt wurden die Ruinen des Amphitheaters und das Museum mit

dem Römerhaus. Die Führung durch das Museum zeigte wertvolle Funde aus der Zeit der Römer. Das Römerhaus zeigte, wie die Menschen damals lebten.

Im 2. Jahrhundert n. Chr. soll Augusta Raurica bis 20 000 Einwohner gezählt haben – und war also eine bedeutende Ansiedlung der Römer.

Mit allen diesen sehr interessanten und aufschlussreichen Informationen fand der diesjährige Ausflug des Historischen Vereins seinen Abschluss, und es ging auf die Heimfahrt.

Mathias Kamm